

Friedrich Wilhelm Rinderknecht

(1836 - 1918)

Sein Weg von Königsfeld nach Labrador

**Aus dem Leben eines Missionars der Brüdergemeine
Im 19. Jahrhundert**

Vortrag von
Hans-Jürgen Kunick
am 20. Mai 2012
im Saal des Hauses Katharina von Gersdorf
in Königsfeld

Diese Niederschrift erfolgte **nach** gehaltenem Vortrag,
sie wurde um einige Partien erweitert,
die beim Vortrag aus Zeitgründen ausgelassen wurden.

Vorbemerkungen

I. Das Leben Friedrich Wilhelm Rinderknechts

II. Labrador

Lage und Klima

Geschichte

Missionsstationen der Brüdergemeine einst und jetzt

III. Bericht von der Diaspora- und Recognoscierungsreise von Hoffenthal nach Rigoulette und wieder zurück vom 21. Januar bis 5. März 1873

Vorbemerkungen

Friedrich Wilhelm Rinderknecht war nicht der erste und auch nicht der einzige Königsfelder, der im 19. Jahrhundert in den Missionsdienst der Brüdergemeine berufen wurde. In der Zeit von 1816 bis 1912 wurden insgesamt 108 Brüder und Schwestern von Königsfeld auf die verschiedensten Missionsstationen berufen, 48 Brüder als Missionare und 60 Schwestern als Missionarsfrauen, von denen 20 nach Labrador berufen wurden, 10 Brüder als Missionare und 10 Schwestern als Missionarsfrauen. Einer von diesen war Friedrich Wilhelm Rinderknecht. Wer sprach die Berufungen aus? Die Unitäts- Ältesten- Konferenz, UÄC, die die Leitung der Brüder-Unität darstellte, später Unitätsdirektion hieß und ihren Sitz zu damaliger Zeit noch im Zinzendorfsschloss in Berthelsdorf bei Herrnhut hatte. Erst kurz vor dem ersten Weltkrieg erfolgte deren Umzug nach Herrnhut.

Wenn man sich mit dem 19. Jh. beschäftigt, muss man sich darüber im Klaren sein, dass das 19. Jh. von unserer heutigen Zeit grundverschieden war, nicht nur auf dem Gebiet der Technik und Wissenschaft, sondern auch und gerade im Denken, im Empfinden und Fühlen, überhaupt in der gesamten Weltsicht.

Wie sah eigentlich der Werdegang eines Missionars im 19. Jh. aus? Das mag natürlich nach Persönlichkeiten verschieden gewesen sein, aber als ein Beispiel soll das Leben Friedrich Wilhelm Rinderknechts uns hier dienen. Wie wurde man aber Missionarsfrau? Natürlich, indem man einen Missionar heiratete! Aber das war in einer Zeit, in der bei den Pietisten die Geschlechter so säuberlich getrennt gehalten wurden, gar nicht so einfach. Leider können wir diesen wichtigen Schritt im Leben Rinderknechts nicht aus seinem Lebenslauf nachlesen, da dieser im Gemeinarchiv von Herrnhut 1945 ein Raub der Flammen wurde. So sollen hier sozusagen stellvertretend zwei andere Beispiele aus dem Familiennähkästchen das veranschaulichen.

Meinen Urgroßvater Friedrich Wedemann erreichte der "Ruf" auf die Mission, als der Brüderpfleger von Neudietendorf in Thüringen am 20. April 1836 dem 34 jährigen ledigen Bruder den Antrag überreichte, dem Herrn auf der Mission in Dänisch-Westindien zu dienen. "Mit Freuden folgte ich diesem Rufe". Missionare mussten aber verheiratet sein! "Und da ich keine Schwester vorzuschlagen wusste, überließ ich dies kindlich der Führung des Herrn, in der Zuversicht, dass Er mich am besten versorgen werde. Und Lob und Dank sei Ihm!" Er bereute diesen Schritt nicht, ihm wurde die ledige Schwester Marie Kieschnick in Gnadenberg zugeführt. So begab sich Wedemann bald auf die Reise nach Gnadenberg in Niederschlesien, um seine künftige Braut in Augenschein zu nehmen.

Der Marie Kieschnick (31 jährig) wurde ganz unerwartet am 15. Mai 1836 der Antrag gemacht, den ledigen Bruder Wedemann, den sie gar nicht kannte, zu ehelichen und mit ihm auf die Mission zu gehen. "Der Entschluss wurde mir nicht leicht, da ich aber schon lange im Stillen den Zug fühlte, dem Heiland auf der Mission zu dienen, so fand ich doch Freudigkeit, im Vertrauen auf des Herrn Durchhilfe mein Jawort zu geben und schon am folgenden Tag fand unsere Verlobung statt". Wedemann war inzwischen in Gnadenberg eingetroffen, seiner zukünftigen Braut begegnet und am 17. Mai fand die Verlobung statt. Wedemann blieb noch drei "vergnügte Wochen" in Gnadenberg. "Wir lernten uns kennen und lieben". Am 17. Juni fand die Hochzeit in Herrnhut statt, am 20. Juni erfolgte die Abreise in Richtung

Hamburg und am 2. Juli bestiegen beide in Altona das Segelschiff, das sie in die Karibik brachte.

Wie fand Frieda Helene, zweite Tochter Friedrich Wilhelm Rinderknechts und Großmutter meiner Frau, ihren Mann? Nach Schul- und Schwesternhauszeit als Missionskind in Kleinwelka war sie etwa 5 Jahre im Dienst einer märkischen Adelsfamilie als Pflegerin und Gouvernante für deren kränkliches Töchterchen tätig und weilte gerade mit dem etwa 7 jährigen Kind allein in Meran, als sie der "Ruf auf die Mission" erreichte in Form eines Briefes der UÄC zusammen mit einem Brief ihrer Eltern, die in Berthelsdorf im Zinzendorfschloss ihren Ruhestand in Verbindung mit einem kleineren Amt verbrachten.

Es war der Ruf auf die Mission als Braut des gerade verwitweten Bruders Paul Schmiededecke in Paramaribo in Surinam. In ihrem Lebenslauf schreibt sie: "Ich war vollständig überrascht und sollte nun selbst entscheiden. Je mehr ich darüber nachdachte und betete, desto gewisser wurde mir, dass Gott der Herr mich rufe dorthin nach Surinam zu dem kleinen verwaisten Kindlein und als Gehilfin in den Missionsdienst. So konnte ich denn mit frohem "Ja mit Gott" meine telegraphische Antwort nach Hause schicken. - Solche Führung kann nur verstehen, der es erlebt hat und fest und sicher weiß, dass Gott den Weg weist und dass es eine Gnade ist, in seinem Weinberg helfen zu dürfen."

Dies zwei Beispiele dafür, wie Ehen damals in tiefer Gläubigkeit und im festen Vertrauen auf Gott geschlossen wurden, von denen wir wissen, dass es gute und glückliche Ehen waren!

I. Das Leben Friedrich Wilhelm Rinderknechts

Friedrich Wilhelm Rinderknecht wurde am 6. Januar 1836 in Königsfeld geboren. Sein Vater, Conrad Rinderknecht, war 1805 als Erwecker aus der Gegend von Herrenberg in Württemberg auf den damals noch einzeln stehenden Hörnlishof gekommen, wo er im Kreise Gleichgesinnter als Knecht tätig wurde. Er fälltte am 31. 12. 1806 zusammen mit Adam Meyer den ersten Baum zum Anbau von Königsfeld. 1811 vertrauten die Brüder ihm das am Rande des Ortes gelegene Sägewerk an.

Friedrich Wilhelm stammt aus Conrad Rinderknechts dritter Ehe mit Christina Weisser, die er 1833 geheiratet hatte, nachdem ihm zwei Frauen verstorben waren. Bei der Geburt Friedrich Wilhelms umfasste die Familie noch drei Kinder aus erster Ehe im Alter von 11, 12 und 14 Jahren. Die Familie lebte im eigenen Haus unterhalb des Sägeweiers am Rande des Ortes, dem heute noch an gleicher Stelle stehenden Haus Rinderknecht. Der Ort Königsfeld war gerade erst 30 Jahre alt und im Wachsen begriffen.

Königsfeld als "Colonie" der Herrnhuter Brüdergemeine war geprägt durch die Frömmigkeit der Brüdergemeine, die ja im Pietismus wurzelte. So bildete der Ort eine fest geschlossene Gemeinschaft, deren Alltagsleben im Denken und Handeln durch die Ausrichtung auf die Frohe Botschaft Jesu Christi gekennzeichnet war. In dieses Umfeld wuchsen die Kinder ganz selbstverständlich hinein und nahmen natürlich auch an dem reichen Versammlungsleben der Gemeinde teil.

1840 gab es 16 Jungen und Mädchen in Königsfeld, die auf den Eintritt in die Knaben- beziehungsweise Mädchenanstalt, an deren Unterricht die Ortskinder natürlich teilnahmen, vorbereitet werden mussten. Denn die Anstalten nahmen die Kinder des Ortes erst im Alter von 8 - 9 Jahren auf, wenn sie des Lesens und Schreibens kundig waren. Diese Elementarkenntnisse lernten sie in der Kleinkinderschule, die damals Schwester Jacky, die Witwe des ersten Königsfelder Gemeinartztes, in ihrem Doktorhaus führte. Wir können davon ausgehen, dass Friedrich Wilhelm eines dieser 16 Kinder war. Und ab etwa 1844 hat Friedrich Wilhelm am Unterricht der Knabenanstalt teilgenommen.

In der Regel nahmen die Ortskinder nach der Schulzeit eine Lehre auf. Rinderknecht absolvierte etwa von 1850 bis 1854 eine Schuhmacherlehre bei Johannes Kronbach in Königsfeld. Über die nächsten paar Jahre wissen wir nichts. Was mag ihn dazu veranlasst haben, sich zu der Missionsarbeit zur Verfügung zu stellen? Man kann davon ausgehen, dass das Umfeld des vom Pietismus geprägten Ortes ein Grund dafür war, zum anderen hat mit Sicherheit der damalige Prediger Johann Heinrich Martin (1835- 1853), von den Königsfeldern liebe- und ehrfurchtsvoll als "Papa Martin" bezeichnet, das Seine dazu beigetragen. Denn Papa Martin war in und für Königsfeld eine sehr stark prägende Persönlichkeit, die sich gerade um die Mission bemühte. So hat er auch das Fest der "Inneren Mission" des Dekanates Hornberg, das an wechselnden Orten gefeiert wurde, auf Dauer nach Königsfeld geholt. Es fand dann immer im Herbst als "Schwarzwälder Missionsfest" statt, während das Missionsfest der "Äußerer Mission" der Brüdergemeinde jeweils am Pfingstmontag gefeiert wurde.

Eine Fachausbildung für Missionare gab es damals in der Brüdergemeinde noch nicht. Erst 1869 wurde in Niesky eine "Missionsschule" gegründet, als das Bedürfnis stärker wurde, das theoretische Niveau der künftigen Missionare zu heben. Voraussetzung des Missionsdienstes war damals eine abgeschlossene Berufsausbildung. So kamen auch im 18. und 19. Jahrhundert die Missionare aus dem Handwerkerstand. In der Mission wurden nämlich Praktiker gebraucht, die in den Missionsgebieten in der Lage waren, etwas Neues aufzubauen und nötigenfalls sich und ihre Familien von ihrer Hände Arbeit zu ernähren.

Eine gute Vorbereitung auf den Missionsdienst bildete die Tätigkeit als Lehrer an einer der Knabenanstalten der Brüdergemeinde. In diesen war es bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts durchaus üblich, Handwerker als Lehrer zu beschäftigen. Die Theologen erteilten den wissenschaftlichen Unterricht, während die Handwerker für den Anfangs- und Stützunterricht, für die Aufsicht und den Ablauf im außerschulischen Bereich zuständig waren und auch eine zeitlang als Unterlehrer bezeichnet wurden. Verheiratet waren in den Anstalten nur jeweils die Direktoren, während für alle Lehrer diese Tätigkeit nur ein Durchgangsstadium darstellte. Von dem geringen Entgelt hätten sie auch keine Familie ernähren können. Die Handwerker hatten dabei im Schuldienst die Gelegenheit, sich im Umgang und der Führung von Menschen zu üben und durch den Kontakt mit den Theologen auch ihr biblisches Wissen zu vervollkommen. Außerdem unterstanden sie einer ständigen Kontrolle und konnten somit auf ihre Eignung für den Missionsdienst beurteilt werden.

Eine solche Lehrtätigkeit durchlief Rinderknecht in der Knabenanstalt Neuwied am Rhein von 1858 bis 1864. Zuvor ging er jedoch sozusagen als Lehrerlehrling bei

Bruder Emanuel Schuler in der Gemeinde Berlin (Wilhelmstraße) in die Lehre. Schuler war dort als Leiter der Knabenschule der Gemeinde Berlin und als Organist seit 1850 tätig. Ob das Rinderknechts eigener Wunsch oder ein guter Rat eines Dritten war, noch eine Lehrerausbildung von etwa einem Jahr zu absolvieren, wissen wir leider nicht. Schuler, der mit Genehmigung der Unitätsdirektion bei sich einzelne angehende Lehrer ausbildete, war eine Top-Adresse. Denn er hatte selbst als fertiger Handwerker von 1845 bis 1848 noch eine wissenschaftliche Ausbildung im Lehrerseminar von Adolph Diesterweg in Berlin mit Abschlussexamen absolviert. Für einen jungen Mann aus der Brüdergemeinde zu damaliger Zeit sicherlich etwas Besonderes! Diesterweg selbst war ein begabter Pädagoge, durchaus fortschrittlich, liberal und ein Anhänger Pestalozzis. Und für Schuler lesen wir in seinem Lebenslauf über sein Studium bei Diesterweg: "Er (Schuler) war mehr als ein bloß äußerlicher Schüler desselben (Diesterweg), er hat es verstanden in die Weise und den Geist seiner Lehrmethoden selbständig einzudringen und sich das Gute derselben anzueignen." Das hat er dann selber auch weiterzugeben verstanden, so dass wir im Lebenslauf die Notiz finden: "Er leitete die Schule unter des Heilands Segen mit reicher Begabung. Er leistete im Unterricht, in der Disziplin und in der Erziehung Ausgezeichnetes. Er verstand den Knaben die Schule zu einer Lust zu machen."

Bei diesem Mann war Rinderknecht in die Lehre gegangen! Er hat da sicherlich für sich viel lernen können. Anzumerken ist noch, dass Schuler schon um 1852 sich darum bemühte, in der Brüdergemeinde ein Lehrerseminar einzurichten, um das Niveau künftiger Lehrer zu heben. Sein Vorschlag an die UÄC dazu ist uns erhalten. Leider kam es zu dieser Zeit nicht zu einer Gründung. Erst 1871 wurde in Niesky ein Lehrerseminar gegründet, kurz zuvor eines für Lehrerinnen in Gnadau. Hochinteressant ist Schulers Bemerkung über Mission und Schule in dem erwähnten Vorschlag an die UÄC: "Ein solches Schullehrerseminar sei bei dem ausgedehnten Erziehungswesen und der großen Missionstätigkeit der Brüdergemeinde eine heilsame, nützliche und förderliche Einrichtung....Die Gemeinde hat bisher viel geleistet, aber sie könnte bei sorgfältiger Lehrerausbildung noch viel mehr leisten.....Besonders nötig wird eine solche Einrichtung zur Förderung und Erleichterung des Missionsdienstes. "Ein Hauptzweig der Mission ist die Schule". "

Bei Rinderknechts Eintritt 1858 in die KA Neuwied findet sich folgende kurze Notiz in den Unterlagen: "Eintritt als Lehrer in die KA Neuwied. Unterricht in den Fächern Deutsch, Rechnen, Schreiben und Französisch." Bemerkenswert ist die Tatsache, dass er auch in Französisch unterrichten konnte. Dies hatte er mit Sicherheit seiner Zeit in der KA in Königsfeld gelernt, wo Französisch die vorherrschende Fremdsprache war, auch schon wegen der vielen Schüler aus der welschen Schweiz und Frankreich. Das Englisch, das Rinderknecht später in Labrador brauchte, hat er wohl nebenbei als Lehrer in Neuwied erlernt. Damals befanden sich sehr viele Schüler aus England dort. Als Rinderknecht 1864 aus der Neuwieder KA wieder austrat, um den Missionsdienst zu beginnen, wurde für ihn eine kurze so genannte "Einschätzung" erstellt, die eine Mischung zwischen Dienstzeugnis und allgemeiner Beurteilung darstellt und hier im Wortlaut wiedergegeben werden soll, da sie ein interessantes Dokument aus damaliger Zeit ist:

"Br. Friedrich Rinderknecht hat wenig Gaben, benutzt dieselben aber im Dienst recht treu, ist den Knaben gegenüber, die ihn gern zu haben scheinen, manchmal wohl etwas gutmütig schwach, hält seine Schulen mit Angelegenheit. Er wünscht Missionar zu werden, hält Kinderstunden mit Mühe und Fleiß ausgearbeitet und nicht übel. Die

freie Zeit, die er hat, sollte er aber mit mehr Energie auf Vorbereitung für seinen künftigen Beruf z.B. zu Bibelstunden anwenden. Sein Wandel ist gesetzt.”

Dazu erlaube ich mir, folgende Interpretation anzufügen. In dieser Einschätzung wird sehr deutlich, welche hohe Anforderungen die Pietisten der damaligen Zeit - sicherlich auch noch später - an sich und ihre Mitbrüder stellten. Mit Lob ging man sehr sparsam um. Das ordentliche Verhalten war eben eine Selbstverständlichkeit. Die Bescheinigung der “wenigen Gaben” ist recht hart, wird aber durch “Treue” wieder ein wenig aufgewertet. Es wird festgestellt, dass die Knaben ihn mochten, aber eine “Gutmütigkeit” wird ihm auch bescheinigt (leichter Tadel!). Mit dem Ausdruck “Schulen” sind die Unterrichtsstunden gemeint. “Mit Angelegenheit” heißt wohl so viel wie “mit Engagement”, also auch wieder ein sparsames Lob. Herrlich ist auch das sparsame Lob über seine Kinderstunden: “Mit Mühe und Fleiß ausgearbeitet und nicht übel”! Wunderbar ist der Schluss: “Freizeit” sollte immer sinnvoll genutzt werden, bloß nicht rumbummeln, “Zeit auskaufen”! Letzterer Begriff ist mir noch aus meiner eigenen Kinder- und Jugendzeit geläufig!

Den Ruf in den Missionsdienst nach Labrador erhielt Rinderknecht dann im November 1864 von der UÄC. Die darauf folgenden Monate wird er noch zu Vorbereitungen benötigt haben. Am 20. April 1865 wurde er von der UÄC zur “Akoluthie” angenommen, ein Begriff, den wir heute kaum noch kennen. Akoluthie, ein griechisches Wort, bedeutet wörtlich “Nachfolge” und wurde lange Zeit in der Brüdergemeinde denen angetragen, die im geistlichen Dienst als Mitarbeiter und Helfer eine Tätigkeit aufnehmen. So wurden auch die Missionarsfrauen jeweils zur Akoluthie angenommen.

Am 20. Juni 1865 segelte Rinderknecht mit der “Harmony”, dem Segelschiff der Mission, von London ab und erreichte am 25. Juli Labrador nach einer Seereise von 5 Wochen und einem Tag. Sogleich wurde er beim Hausbau der neu zu gründenden Missionsstation Zoar, die zwischen Nain und Hoffenthal gelegen ist, eingesetzt. Da er aber noch unverheiratet war, erhielt er nach drei Jahren für die Jahre 1868/69 einen Europa-Urlaub, um sich nun zu verheiraten. Am 31. März 1869 wurde er dann in Niesky zum Diakonus ordiniert und erhielt damit den Status eines Predigers in der Brüdergemeinde mit dem Recht zum Dienst mit Wort und Sakrament. Am 27. April 1869 fand die Trauung statt mit Charlotte Thies, die noch am 20. April zur Akoluthie angenommen worden war. Danach reisten beide auf der Harmony, es war dies die 100. Fahrt des Seglers, nach Labrador.

Dort war das Ehepaar insgesamt 23 Jahre lang an verschiedenen Missionsstationen tätig, und zwar in Nain, Zoar und Hoffenthal. Nur einmal erhielten sie während dieser ganzen Zeit ein Jahr Europa-Urlaub im Jahr 1879/80. Dem Ehepaar wurden 8 Kinder in Labrador geboren, 5 erreichten das Erwachsenenalter, 4 Mädchen und ein Bub, drei verstarben schon im Kindesalter. Nachdem das Ehepaar mit ihrem jüngsten Töchterchen 1892 nach Europa zurück gekehrt waren, lebten sie im Zinzendorfschloss in Berthelsdorf, wo Rinderknecht noch eine Zeit lang das Amt eines Konferenzdieners ausübte. Seine Frau verstarb am 5. Oktober 1905 im 58. Lebensjahr in Berthelsdorf, er selber im 83. Lebensjahr am 16. März 1918 in Herrnhut. Beide sind auf dem Gottesacker in Herrnhut begraben, wo auch zahlreiche andere Missionare ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

II. Labrador

Lage und Klima

Labrador ist an der Nord-Ostküste Nordamerikas gelegen, gehört heute zu Kanada, umfasst ca. 295 000 km² und ist damit fast so groß wie Italien mit ca. 301 000 km², während die Einwohnerzahl des Landes im Jahr 2001 lediglich 25 000 umfasste, das heißt um einiges weniger als der Stadtteil von Villingen! Die geschätzte Küstenlänge ohne die zahlreichen Buchten beträgt ca. 1000 km oder etwas mehr.

Die Nordspitze von Labrador liegt etwa auf dem 60° nördlicher Breite, auf dem gleichen wie etwa Oslo, Hoffenthal etwa auf dem 55° und ist mit der Nordspitze der Insel Sylt vergleichbar! Ein Großteil Labradors besteht aus Tundren (moorähnliche Landschaft), weiter südlich sind es Waldtundren, $\frac{1}{4}$ der Fläche etwa besteht aus Seen, Bächen und Flüssen, neben ebenem Gelände gibt es Hügellandschaft und auch bergiges Gelände. Das Klima ist teils arktisch, teils subarktisch. Je weiter südlich, desto freundlicher und waldreicher ist die Landschaft. Man kann sich folgende Faustregel merken: 8 Monate Winter, 4 Monate Frühjahr, Sommer und Herbst.

Geschichte

Ureinwohner Labradors sind die Eskimos, heute als Inuits bezeichnet. Um 1500 kamen erste Europäer nach Labrador, und bald wurde das Land zum Zankapfel zwischen Franzosen und Engländern. Parallel zu unserem Siebenjährigen Krieg fand ein solcher 1756 - 1763 als Kolonialkrieg zwischen Frankreich und England statt. Im Pariser Frieden von 1763 musste Frankreich seine Besitzungen an England abtreten. Damit fiel Labrador an die englische Kolonie Neufundland. 1855 erhielt die Region Labrador/Neufundland eine Selbstverwaltung, trat aber erst 1949 als 10. Provinz dem kanadischen Bundesstaat bei. Die Sprache heute ist dort Englisch und Inuit. Der Ort Rigoulette, von dem im dritten Abschnitt des Vortrages die Rede sein wird, ist von einem französischen Handelsherrn 1735 gegründet worden und schreibt sich heute Rigolet.

Missionsstationen der Brüdergemeine einst und jetzt

In Grönland fing die Brüdergemeine mit einer Missionierung bereits 1733 an, in Labrador 1752. Allerdings scheiterten in Labrador diese ersten Versuche und bei einer Expedition wurden sogar 7 Seeleute erschlagen. Dennoch wurden die Bemühungen wieder nach 1765 aufgenommen. Und 1771 kam es dann zur Gründung einer ersten Missionsstation in Labrador in Nain. Im 19. Jahrhundert war Labrador dann fast ganz missioniert, so dass die Arbeit der Missionare zu dieser Zeit eine andere als in den Anfangszeiten war.

Es folgen hier nun zwei Aufstellungen der einzelnen Missionsstationen, zunächst eine

chronologische nach Entstehungsdaten, danach werden die Stationen in Reihenfolge von Süden beginnend nach Norden aufgeführt:

Nain 1771

Okak 1776 - 1919

Hoffenthal 1782

Hebron 1830 - 1959

Zoar 1865 - 1894

Rama 1871 - 1908

Makkovik 1896

Killinek 1904 - 1924

Makkovik

Hoffenthal/Hopedale

Zoar

Nain

Okak

Hebron

Rama

Killinek

Von den einst 8 bestehenden Missionsstationen existieren heute also noch die drei, Makkovik, Hoffenthal/Hopedale und Nain, nicht mehr als Missionsstationen, aber als selbständige Gemeinen, die von der Brüdergemeine in USA betreut werden. Die Brüdergemeinsäle in Makkovik und Hoffenthal sind noch gut erhalten und werden zu Gottesdiensten benützt. Auch gibt es in den drei Orten jeweils eine Schule, die Comenius-Schule, die allerdings jetzt unter staatlicher Trägerschaft geführt wird. Die Gemeinde Nain ist von den Dreien die kleinste und ärmste mit dem größten Inuit-Anteil.

Überhaupt fühlen sich die Einwohner in den drei Orten zu großen Teilen mit der Brüdergemeine noch verbunden, vor allem die Älteren. "Wie schön, dass Ihr da seid. Wir haben schon gedacht, man hätte uns vergessen." Das hörte Bruder Klaus Vollprecht, als er im vergangenen Sommer in Labrador Besuch machte. Seine Eltern waren nach dem zweiten Weltkrieg als Missionare dort tätig und er ist auch in Labrador geboren. So sollten wir uns schon bewusst sein, dass dort Brüder und Schwestern von uns leben. Die Sprache ist jetzt Englisch und Inuit. Natürlich sind die Orte heute auch pluraler geworden mit all den Segnungen und Geißeln unserer modernen Zivilisation. Die hohe Arbeitslosigkeit bedingt durch mangelnde Arbeitsmöglichkeiten hat auch Alkoholismus und Drogenkonsum zur Folge.

Labrador erreicht man heute per Schiff oder mit dem Flugzeug über Neufundland. Straßen gibt es dort nicht, nur innerörtliche Straßen! Außerorts existieren höchstens Schotterpisten, die im Winter mit Motorschlitten befahrbar sind. Diese Tatsache beinhaltet natürlich eine starke Isoliertheit der einzelnen Orte, die man sich für frühere Zeiten als noch viel stärker vorstellen darf. So war die Kommunikation der einzelnen Missionsstationen unter einander in früheren Zeiten auch nur per Schiff bei eisfreiem Meer oder im Winter per Hundeschlitten möglich, heute jedoch mit kleinen

Flugzeugen.

Früher nach Labrador zu gelangen war nur einmal jährlich möglich, und zwar mit dem Missionsschiff "Harmony" während der eisfreien Monate. Deshalb bedeutete die Ankunft der Harmony Ende Juli auch das große Ereignis des Jahres schlechthin. Dieses Segelschiff brachte Post, Lebensmittel, neue Mitarbeiter, vom Europa-Urlaub zurück kehrende Missionsfamilien und Baumaterialien nach Labrador. Bei der Abfahrt Ende August nach London nahm die Harmony auch wieder Post mit, Missionsehepaare als Rückkehrer nach Europa oder als Europa-Urlauber jeweils mit mehr oder weniger viel Missionskindern, die ihnen mitgegeben wurden, um sie den beiden Missionsanstalten in Kleinwelka zur Erziehung und Unterrichtung anzuvertrauen. Nachrichten von diesen Kindern - wie es ihnen inzwischen ergangen sein mag oder ob sie überhaupt noch am Leben sind - erreichten die in Labrador zurück gebliebenen Eltern erst Ende Juli des darauf folgenden Jahres! Postzustellung und Briefkastenleerung nur einmal jährlich!!

So ist es verständlich, dass amtliche Jahresberichte der Missionare an UÄC in Berthelsdorf nur von Sommer zu Sommer abgefasst werden konnten, so dass diese nach "Schiffsjahren" gerechnet wurden. Ein solcher Bericht vom Schiffsjahr 1865/66 aus Zoar berichtet uns recht anschaulich den weiteren Aufbau der neuen Missionsstation Zoar, an dem sich Rinderknecht beteiligte, nachdem er gerade 1865 als lediger Bruder in Labrador eingetroffen war.

Wir erfahren, dass die Brüder Elsner und Rinderknecht am 29. August zusammen mit 20 Eskimos als Helfern die Station Nain verließen, um den Aufbau von Zoar, der schon früher begonnen worden war, fortzusetzen. Nach 1½ Tagen Schiffsfahrt erreichten sie Zoar. Dort fanden sie das bereits aus einfachen Baumstämmen errichtete Blockhaus vor, das sie zunächst noch mit einer Diele versehen mussten. Es bestand lediglich aus einem Raum, der ihnen als Wohnstube, Schlafzimmer, Küche, Vorratsraum, Verkaufslokal und Versammlungsraum diente. Die Eskimos wohnten währenddessen in ihren Zelten am Strand. Sie bildeten drei Arbeitsgruppen, die eine arbeitete an dem bereits im Bau befindlichen Missionshaus weiter, eine zweite mauerte den Schornstein auf und die Frauen rodeten den Wald, um dort einen Garten anlegen zu können. Solche Gärten waren sehr wichtig, sie dienten nämlich teilweise der eigenen Ernährung, z.B. dem Kartoffelanbau.

Es war größte Eile geboten, da noch vor Wintereinbruch möglichst viel fertig werden musste. Sie hatten aber nicht früher beginnen können. Die Eskimos standen ihnen nämlich nicht eher zur Verfügung. Denn die Monate zuvor waren für diese die Haupterwerbszeit, um ihre eigenen Vorräte als Jäger, Fischer und Fallensteller einzubringen.

Schon Ende September reiste ein Großteil der Eskimos zu ihren Familien nach Nain zurück. Die Brüder Elsner und Rinderknecht arbeiteten noch mit einer kleineren Gruppe in Zoar weiter bis Anfang November, um den Innenausbau weiter zu bringen und ein zweites Blockhaus zu erstellen. Die Witterung ließ dies gerade noch zu, aber risikolos war es nicht. Das zeigte sich sehr deutlich, als Mitte Oktober ein starker Sturm aufkam, der sich noch verstärkte und den Anker des in der Bucht ein wenig vom Ufer entfernt liegenden Seglers zweimal losriss und diesen dadurch der Gefahr aussetzte, am Ufer zu zerschellen. Zweimal mussten die Brüder mit dem Ruderboot

während des Sturmes zum Schiff fahren, um den Anker wieder zu befestigen. Denn das Schiff war ja die einzige Möglichkeit wieder nach Nain zurück zu kehren. Gott sei Dank ließ der Sturm dann nach. Und mit Bewegung lesen wir den Bericht, den die Brüder Elsner und Rinderknecht in ihrem schlichten und in tiefer Frömmigkeit ruhenden Glauben abgefasst haben: "Doch der Herr, dem Wind und Meer gehorsam sind, ließ es nicht zu, dass uns der Sturm schaden durfte."

Nach Nain zurück gekehrt mussten sie aber doch noch während des Winters einige Gegenstände auf dem Hundeschlitten nach Zoar transportieren und Rinderknecht hatte die Aufgabe, im Mai noch einmal per Schlitten nach Hoffenthal zu reisen, um von dort Saatkartoffeln nach Nain zu bringen. Dies wurde durch plötzlich einsetzendes Tauwetter erheblich erschwert.

III. Bericht von der Diaspora- und Recognoscierungsreise Von Hoffenthal nach Rigoulette und wieder zurück Vom 21. Januar bis 5. März 1873

Von der Reise von Hoffenthal nach Rigoulette im Januar bis Anfang März 1873, die Rinderknecht im Auftrag von UÄC unternommen hatte, ist uns von seiner Hand ein ausführlicher und interessanter Bericht erhalten, der uns einen guten Einblick in die Pläne und die Arbeit der Brüdermission und über Land und Leute in Labrador in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewährt. Hier soll nun ein kurzer Überblick über diese Reise und einige Passagen Rinderknechts im Wortlaut in Auswahl gebracht werden.

Ziel und Zweck dieser Reise war ein zwiefacher. Erstens sollte Rinderknecht bei Settlerfamilien und Eskimos, die zwischen Hoffenthal und Rigoulette an oder nahe der Küste wohnten, Besuche machen und dabei gegebenenfalls Taufen und Trauungen vornehmen. Zweitens sollte er dabei untersuchen, ob in der Nähe von Rigoulette an der Eskimobay und der Sandwichbay eine neue weitere Missionsstation gegründet werden könne.

Settler waren Siedler, Kolonisten, im Wesentlichen aus Europa, die sich zum Teil mit Eskimos vermischt hatten und als Jäger, Fallensteller und Fischer ihr Dasein zu fristen suchten. Rigoulette war, wie schon erwähnt, eine französische Gründung von 1735 und damals die Haupthandelsstation der Hudson-Bay-Company, des führenden Handelsunternehmens in dieser Gegend. Es lag an der sog. Hamilton-Einfahrt, die am Ende einen schmalen Zugang zum Süßwassersee Lake Melville bildet. Durch diese sehr enge Bucht ist dort eine starke Strömung gegeben, so dass das Wasser sehr schwer zufriert und Rigolet, wie man es heute schreibt, auch zum Teil im Winter per Schiff erreichbar ist. Rigolet zählt zur Zeit etwa 310 Einwohner und wird fast nur von Inuits bewohnt. In der Nähe befindet sich die Nato-Basis Goose Bay.

Die geschätzte Entfernung von Hoffenthal nach Rigoulette beträgt etwa 280 km, so dass die ganze Strecke hin und zurück auf 550km oder mehr kommt. Für die Reise

benötigte Rinderknecht die Zeit vom 21. Januar bis 5. März, also 44 Tage, d.h. 6 Wochen und 2 Tage, allerdings mit dem siebentägigen Aufenthalt in Rigoulette.

Natürlich bedurfte eine solche Reise einer sehr sorgfältigen Vorbereitung. Erstens benötigte Rinderknecht einen äußerst soliden und fahrtüchtigen Schlitten, den er sich selber zusammenbaute und für dessen Konstruktion er von Kennern und Fachleuten großes Lob erntete. Zweitens musste er sich einen ordentlichen "Spann Hunde" besorgen. Weiter spielte das Gepäck eine große Rolle. Was musste alles mit, wie viel konnte er mitnehmen? Es musste ja alles von den Hunden gezogen werden! Auch Proviant musste er mitnehmen. Hauptproblem war das Hundefutter, das er auch aufladen musste. Es war wohl möglich, unterwegs Hundefutter käuflich zu erwerben oder sich schenken zu lassen. Aber dennoch! Schließlich legte Rinderknecht für sich selber großen Wert auf einen guten Schlafsack, der ihm dann tatsächlich auch gute Dienste leistete. Die ganze Gruppe bestand aus 3 bis 4 Personen: 1. Rinderknecht, 2. Daniel, sein treuer Helfer, ein Eskimo, 3. ein zuverlässiger Fuhrmann und 4. ein des Weges kundiger Führer, der aber nicht während der ganzen Fahrt dabei war.

Rinderknecht hatte sich als Abreisetermin für den 21. Januar entschlossen trotz der noch etwas kürzeren Tage und der größeren Kälte. In den Jahren zuvor hatte es nämlich schon relativ zeitig Tauwetterperioden gegeben, die für eine solche Reise immer problematisch sind.

Die Hinfahrt dauerte 14 Tage, die Rückfahrt 23 Tage, der Aufenthalt in Rigoulette 7 Tage. Der Unterschied zwischen Hin- und Rückreise war einfach durch die Tatsache bedingt, dass bei schlechter Witterung nicht gefahren werden konnte, wobei man unter ungünstiger Witterung Schneestürme und dichten Nebel verstand. Kälte spielte keine Rolle. Temperaturen von -35° Celsius oder sogar einmal -39° Celsius mussten ertragen werden und wurden ertragen! Die Übernachtungen fanden immer bis auf eine Ausnahme in Häusern von Siedlern statt. In einer so dünn besiedelten Gegend ist das Prinzip der Gastfreundschaft natürlich eine Selbstverständlichkeit. Und für die meisten der Siedler war es auch eine Ehre, einen Missionar zu beherbergen. Bei sehr vielen ist die Reisegruppe sehr freundlich, ja sogar auch freundschaftlich aufgenommen worden. Andere wussten eine distanzierte Höflichkeit zu wahren. An Sonntagen wurde prinzipiell nicht gereist. Der Sonntag als Tag des Herrn diente als Ruhetag und wurde zu Versammlungen und Gottesdiensten genützt.

In Rigoulette erfuhr Rinderknecht, dass er nicht wie beabsichtigt noch weiter zur Sandwich Bay reisen könne, um dort Erkundigungen einzuziehen, ob in dieser Gegend eine neue Missionsstation eingerichtet werden könne. Denn die dort wohnenden Siedler waren durch ungünstige Umstände in so große Not geraten, dass sie weder für Geld noch für gute Worte Hundefutter abzugeben in der Lage waren.

Rinderknechts Bericht ist in flüssigem guten Deutsch abgefasst und sehr interessant zu lesen. Eine kleine Auswahl möge die verschiedensten Situationen, in die er mit seiner Reisegruppe geraten ist, verdeutlichen. Über den Beginn der Reise schreibt er: "Begleitet von den aufrichtigsten Glücks- und Segenswünschen der lieben Geschwister und der lieben Meinigen, so wie der ganzen hiesigen Gemeinde trat ich am Dienstag den 21. Januar meine Reise an in großer Verzagtheit und Bangigkeit meines Herzens".

Über den vierten Tag der Reise heißt es dann.

“Am folgenden Tag den 24. Januar hatte sich der Sturm gelegt und das Wetter hellte sich allmählich auf, so dass wir gegen 10 Uhr früh wieder aufbrechen konnten. Die heutige Tour war kurz und wir würden dieselbe noch schneller zurückgelegt haben, wenn wir nicht beim Überfahren eines kleinen Flusses eingebrochen wären und unser Schlitten teilweise unter Wasser kam. Zum Glück blieben unsere Reiseeffecten ziemlich trocken, nur das Fahren wurde sehr beschwerlich, weil sich der Schnee an den nassen Schlitten festsetzte und zu Eis froh. Nach 3 stündiger Fahrt kamen wir bei Posten Andersen an, wo wir die gewohnte herzliche Aufnahme fanden. Dieser Settler ein geborener Norweger hat sich die englische Sprache doch so weit angeeignet, dass er sich geläufig darin auszudrücken versteht. Die am späteren Nachmittag vorgenommene Schulprüfung der Kinder gab mir aufs neue den Beweis, dass die Eltern treue und liebe Christen sind, denen es auch Herzenssache ist die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen. Ihr ältester Knabe Samuel etwa 14 Jahre alt ist sehr lernbegierig. In der biblischen Geschichte wusste er guten Bescheid. Außerdem konnte er alle Antworten und Sprüche wörtlich hersagen, und wenn er auch außer der Reihe gefragt wurde blieb er keine Antwort schuldig. Auch im Schreiben, Rechnen und der Orthographie ist er weiter als Seines Gleichen, dabei hat er noch ein weiches empfängliches Herz, wenn man mit ihm über das Heil seiner Seele spricht. Auch die jüngeren Kinder waren im Lesen schon gut voran und nicht unbekannt mit der biblischen Geschichte. Obgleich die Familie ziemlich zahlreich ist haben diese Leute doch Niemand zur Hilfe, trotz dem findet man die Kinder immer reinlich und nett angezogen und das ganze Haus in guter Ordnung. In der Versammlung, die ich dann später hielt, taufte ich auch ihr jüngstes Töchterchen, wobei ich die lieben Eltern aufs neue auf ihre Pflichten in Bezug auf Kinder Erziehung aufmerksam machte, und sie bat recht treu in diesem Punkte zu sein.”

Am 7. Tag der Hinreise traf er bei einem Settler auf wirkliche Armut:

“Am Montag den 27. ging es wieder fort.....Wir fuhren den ganzen Tag und legten bei vortrefflicher Bahn, aber strenger Kälte ein gutes Stück Weg zurück. Schon bei Zeiten kamen wir nach Faßinaluk, wo wir in dem Hause des jungen Frank Cove übernachteten. Hier trat mir zum erstenmale wirkliche Armut entgegen, wie ich sie späterhin noch manchmal angetroffen habe. Die vielen kleinen Kinder waren nur notdürftig bekleidet ohne Schuhe und Strümpfe, dabei über die Maßen schmutzig. Da Frank Cove ein völliger Krüppel ist, der sich nur auf Händen und Füßen fortbewegen kann, muss man sich noch wundern, dass er Sommerfischen und im Winter mit Hilfe von Hunden und Schlitten seine Fuchsfallen nachsehen und auf solche Weise seine zahlreiche Familie notdürftig ernähren kann. Noch weit trauriger sieht es in ihrem inneren Leben aus. Gottes Wort scheint nicht wertgehalten zu werden und für geistlichen Zuspruch war kein Interesse vorhanden. In welchem trostlosen Zustand die vielen Kinder aufwachsen ist höchst traurig.”

Der 10. Reisetag brachte dann eine Überraschung:

“Am 30. Januar konnten wir bei 28° Reaumur Kälte (-35° Celsius) unsere Reise fortsetzen. Da der gestrige Sturm allen Schnee fortgeblasen hatte, so hatten wir prächtige harte Bahn. Die Hunde zogen tüchtig aus. In kurzer Zeit waren wir am Ausgang der Bucht angekommen, woselbst wir das Eis verließen und über Land fuhren. Von hier an nimmt die Küste eine andere Gestaltung an, die Berge treten mehr zururück und das Land flacht sich gegen die See zu ganz ab. Der Baumwuchs ist hier sehr spärlich. Stunde für Stunde fuhren wir über die wellenförmige Einöde dahin, bis

wir durch die hereinbrechende Finsterniß genötigt waren halt zu machen und einen passenden Platz auszusuchen wo ein Schneehaus errichtet werden konnte; unterdessen machte ich ein tüchtiges Feuer an und bereitete unser Abendbrot. Erst nach 3 stündiger harter Arbeit war Daniel mit demselben zu Stande gekommen. Da wir seit unserem Aufbruch heute früh noch nichts gegessen hatten, so mundete uns unser einfaches Abendbrot ausgezeichnet. Nachdem wir uns noch dem Schutze des Herrn in einigen Versen empfohlen hatten legten wir uns nieder, für meine eigene Person schlief ich ganz angenehm in meinem Schlafsack, während meine übrigen Reisegefährten am nächsten Morgen sehr über Kälte klagten und deshalb auch nicht viel geschlafen hatten.”

Recht abenteuerlich war das Nachtquartier nach dem 11. Reisetag:

“Am 31. Januar ging es nicht sehr zeitig fort. Es war wohl 9 Uhr ehe wir aufbrachen. Der Weg wurde immer beschwerlicher, je mehr wir uns der Pottles-Bay näherten. Am Ende derselben zieht sich ein hoher Gebirgszug ins Land hinein. Etwa um 12 Uhr erreichten wir das Haus des Settlers Houlette. Dasselbe steht mitten im Busche etwa 10 Minuten von dem Strande entfernt. Schon von außen machte diese Hütte keinen guten Eindruck, noch viel schlimmer sah es inwendig aus. Alles sah so düster und unheimlich aus, dass ich mich des Gedankens an eine Räuberhöhle nicht erwehren konnte, wozu das zweideutige Betragen dieser Leute noch das seine dazu beitrug. Diese Familie, bestehend aus Mann und Frau und 2 Kinder, befand sich durch ihre eigene Schuld in den allerdürftigsten Verhältnissen, sie hatten schon jetzt alle Vorräte aufgezehrt und lebten nur von den Liebesgaben ihrer Nachbarn, weil sie bei den dortigen Händlern keinen Credit mehr haben. Wir waren daher alle mit einander froh, dass wir am nächsten Morgen jeder seine Straße weiter ziehen konnte. Mein Führer trat von hier aus wieder seine Rückreise an, und so hatte ich dann auch Gelegenheit den lieben Meinigen Nachrichten zu schicken. Wir schlugen den Weg nach Eskimo-Bay allein ein der Spur anderer Schlitten folgend meist durch Busch oder über Seen. Unterwegs erzählte mir dann auch Daniel, dass er aus Furcht wir möchten bestohlen werden die Nacht wenig geschlafen hätte. Einer unserer Mitreisenden wollte auch gesehen haben, dass unser Wirt, in der Meinung, dass alle schliefen unser Butter und Zucker , die auf dem Tische stehen geblieben war, zugesprochen habe”.

Kurz vor Rigoulette führte der Weg an enger Stelle direkt am offenen Wasser entlang:

“Das letzte Stück Weg etwa 8 englische Meilen vor genanntem Ort bot sich meinen Augen ein neuer Anblick dar. Da von dieser Stelle an die Bucht durch herantretende Berge sehr eingeengt ist, auf eine Strecke von 20 - 30 englische Meilen, so entsteht hier eine solche starke Strömung, die kaum im allerstrengsten Winter für einige Tage zufriert. Auch wir mussten am Strande entlang fahren, das wegen des steil abfallenden Landes an manchen Stellen mit meist großen Schwierigkeiten verbunden ist, und dem Fuhrmann hinlänglich Gelegenheit geboten wird seine ganze Geschicklichkeit im Lenken des Schlittens zu entwickeln. Trotz aller Vorsicht kann es dennoch passieren, dass an abschüssigen beeisten Stellen der Schlitten ins Rutschen kommt und ins Wasser fällt, daher man wohl daran tut, an den schlimmsten Stellen zu Fuß zu gehen, um sich der etwaigen Möglichkeit eines kalten Wasserbades zu entziehen”.

Der letzte Sonntag in Rigoulette vor der Rückreise:

“Sonnabend am 8. Februar wollte ich wieder fürbass ziehen, allein mein freundlicher Wirt wollte nichts davon wissen und bat mich dringend den kommenden Sonntag hier zu verbringen. Zugleich sorgte auch Mr. Adams dafür, dass es in der Nachbarschaft

bekannt gemacht würde, dass ich am Sonntag noch in Rigoulette sein würde. So kam dann ein Schlitten nach dem anderen an, um denselben auf der Station zu feiern. Am Vormittag las ich zunächst die Litanei (die Litanei kennen wir heute kaum noch, Reste davon sind in unserer Liturgie. Die Kirchenlitanei ist ein altkirchliches Bitt- und Buß-Gebet auf Gregor den Großen zurückgehend, also um 600 n. Chr. Geb., von Luther nach Zögern in veränderter Form übernommen, von ihm übernahmen sie die Böhmisches Brüder. In der Brüdergemeinde spielte sie, wieder etwas verändert, dann eine große Rolle. 1755 erscheint das "Litaneyen- Bächlein", später ist sie im "Liturgienbuch" von 1873 zu finden <der Autor>), und hielt darauf eine Predigt, und nach derselben noch eine Taufe in eskimoischer Sprache. Nachmittags hielt ich dann englischen Gottesdienst und kurz darauf traute ich noch ein Eskimo Paar. Im Ganzen waren über 30 Zuhörer zugegen. Durch ungünstiges Reisewetter gezwungen, musste ich dann noch einen Tag zugeben. Während der Zeit meines Aufenthaltes hielt ich regelmäßig Morgen- und Abendsegen, die von den Arbeitsleuten der Station mit besucht wurden".

Diese Beispiele aus Rinderknechts Reisebericht verdeutlichen, dass das ganze Unternehmen nicht risikolos war. So schreibt er dann auch am Ende seines Berichtes: "Wir konnten nicht Worte genug finden dem Herrn zu danken für alle Beweise seiner gnädigen Hülfe und Bewahrung in aller Verlegenheit und Not. Ja wir haben es vielfach auf unserer Reise erfahren, dass der Herr die vielen Gebete, die in den Gemeinen unsertwegen zu seinem Gnadentron (sic!) emporgestiegen sind, erhört hat".

Ein Missionar in Labrador zu damaliger Zeit war auf den verschiedensten Gebieten gefordert. Er musste geradezu ein "Allroundman" sein: Pfarrer/Seelsorger, Lehrer, auch Arzt und Apotheker, Zimmermann, Schreiner, Jäger, Hundeschlittenfahrer, Bootsfahrer und der englischen sowie der Inuit- Sprache mächtig sein, ein echter Pionier!

Der Zweck der Reise war ja ein zweifacher. Den einen hat er nach Kräften und Möglichkeiten erfüllt und die am Wege liegenden Settler- und Eskimofamilien besucht, betreut und mit Wort und Sakrament versorgt und gestärkt. Wie sah es aber mit der Erkundung eines geeigneten Platzes für eine neue Missionsstation aus? Welches Ergebnis brachte dieser Teil der Reise?

1. konnte Rinderknecht den Auftrag nicht ganz ausführen, nämlich noch südlich von Rigoulette in die Sandwich-Bay zu reisen, da die Notlage der dort Wohnenden, wie schon erwähnt, es nicht zuließ.

2. musste Rinderknecht erkennen, dass zu dieser Zeit die Gründung einer Missionsstation in dieser Gegend nicht möglich war.

3. war es nicht leicht, einen geeigneten Platz zu finden. Aber das wäre sicherlich noch möglich gewesen. Was gehört aber zu einem geeigneten Platz?

Eine Bucht, da eine Siedlung am offenen Meer nicht sinnvoll ist.

Holz, also Baumbestände oder Wald ganz in der Nähe.

Süßwasser muss ganzjährig in unmittelbarer Nähe verfügbar sein.

Es muss ein Platz zur Anlage eines Gartens vorhanden sein.

Fazit: Die geistliche und geistige Tätigkeit der Brüdergemeinde wird in nächster Zeit wie bisher nur als Diaspora-Tätigkeit möglich sein. Der Bedarf dazu war jedoch gegeben. Als die Settler nämlich hörten, dass die Brüdergemeinde sich mit dem Gedanken trug, eine neue Missionsstation in dieser Gegend aufzubauen, waren sie hoch erfreut und stellten freiwillige Beiträge an Geld, Lebensmittel, Nutzholz und

jedwede Hilfe zur Verfügung. Ihr besonderes Interesse galt aber einer Schule, da in dieser Gegend erschreckend viel Settler wohnten, die des Lesens und Schreibens nicht oder nur ungenügend kundig waren. Das erkannte Rinderknecht ganz deutlich und teilte dies auch der UÄC mit:

“Wie die dortigen Verhältnisse liegen, so kann nicht in der Weise an eine Sammlung einer christlichen Gemeinde gedacht werden, wie wir sie hier zu Lande noch haben. Es kann nicht erwartet werden, dass die Settler ihre Besitzungen aufgeben um sich in unmittelbarer Nähe der Missionsstation bleibend niederzulassen. Unsere geistige Tätigkeit kann nur als Diaspora gedacht werden. Die Settler müssen Sommer und Winter besucht werden....Um aber unserer geistigen Tätigkeit den rechten Eingang zu verschaffen, müsste vor allen Dingen daran gedacht werden eine Schule zu errichten und zwar eine Boarding School. Dass ein solches Unternehmen seine besonderen Schwierigkeiten hat ist nicht zu leugnen und doch ist es das, wonach die dortigen Settlers am meisten verlangen. Zur Gründung einer neuen Missionsstation in Eskimo-Bay muss aber zuerst die Erlaubnis der Hudson-Bay Company eingeholt werden”.

Eines wird hier sehr deutlich. Die Aufgabe der Mission besteht nicht nur in der Verkündigung des Evangeliums, sondern auch und gerade in der Vermittlung von Bildung und Erziehung. Die Mission als Kulturträger und Förderer von Kultur, Bildung und Erziehung! Und dies zweifach! Nicht nur für die Betroffenen, die missioniert werden, sondern auch für die, die missionieren. Der Missionar, der vom Handwerker aufsteigt in den Stand des Geistlichen. Die Mission als Aufstiegsleiter, wie auch gerade die Kirche im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten. (Wenn auch letztere Formulierung heutzutage etwas merkwürdig oder antiquiert klingt, ist es für den, der Entwicklungen historisch betrachtet, ein Faktum.)

Rinderknecht sieht in seinem Bericht deutlich, dass im Augenblick keine Möglichkeit zu einer Neugründung gegeben ist, und so kann er am Schluss des Berichtes schreiben:

“Lasst uns daher liebe Geschwister diese Angelegenheit auf treuen und betenden Herzen tragen und sie dem Herrn empfehlen, denn es ist ja “Seine Sache”. Wenn seine Stunde gekommen ist, und Er uns dort brauchen will, so ist es Ihm ein Kleines alle die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich uns jetzt in den Weg stellen”.

Hier liegt nun wohl auch das Geheimnis des Wirkens der Brüdergemeine im allgemeinen wie im Wirken der Mission und im Wirken einzelner, dass sie sich, ihr eigenes Leben und ihre ganze Existenz ohne Zögern in die Hand Gottes gelegt haben und in schlichter und tiefer Gläubigkeit sich Gott ganz anvertrauten in der festen Überzeugung “Es ist Seine Sache”, nicht unsere “Er wird es machen!”

Königsfeld im Juni 2012

Quellen und benützte Literatur:

Friedrich Wilhelm Rinderknecht, tabellarischer Lebenslauf mit Lücken, Dienerblatt, Unitätsarchiv Herrnhut

Friedrich Wilhelm Rinderknecht, Karteikarte von Heinz Burckhardt,

Archiv der Gemeinde Königsfeld

Friedrich Wilhelm Rinderknecht, Reisebericht in Labrador,
Unitätsarchiv Herrnhut

Bericht von Zoar in Labrador vom Schiffsjahr 1865 bis 1866,
Archiv der Gemeinde Königsfeld

Personalverzeichnisse der Knabenanstalt Neuwied,
Unitätsarchiv Herrnhut

Frieda Helene Schmiedecke, geb. Rinderknecht, Lebenslauf, Privatbesitz

Friedrich Wedemann, Lebenslauf, Privatbesitz

Emanuel Schuler, Lebenslauf, Unitätsarchiv Herrnhut

Emanuel Schuler, Nachruf, Wochenblatt Herrnhut, 1876, Nr. 19

Akte Schuler, Pläne zur Gründung eines Lehrerseminars in Berlin,
Unitätsarchiv Herrnhut

Reisebericht von Klaus und Christiane Vollprecht "Zurück zu den Inuit",
Herrnhuter Bote Nr. 216, Dezember/Januar 2011/2012

Interview mit Klaus Vollprecht, Dezember 2011

Hartmut Beck, Brüder in vielen Völkern, 1981

Wolfgang Rockenschuh, Königsfeld, 1999